

## Die deutsche Einheit – ein Projekt

*By Rita Kuczynski*

Was sind die Ursachen für die Fremdheit zwischen Ost- und Westdeutschen heutzutage?

Wirkt sich der Kalte Krieg bis heute auf die Mentalität der Deutschen aus?

Die Mauer hätte stehen bleiben sollen: Als Denkmal. Als steinernes Gedächtnis wäre sie Widerstand gewesen gegen die Amnesie. Denn die Vergangenheit ist ungenau, sie wird immer ungenauer über die Jahre, selbst wenn wir uns bemühen, können wir mit Sicherheit nie mehr sagen, wie es wirklich war. Wir müssen uns auf unser Gedächtnis verlassen und das ist trügerisch und halluziniert. So ist es in diesem Herbst also schon zwanzig Jahre her, dass in Europa der Eiserne Vorhang gefallen ist. Für die heute Zwanzigjährigen ist dies Vorzeit. Von ihren Eltern erzählt. Oft nostalgisch verklärt schwärmen nicht nur Politiker von der Übersichtlichkeit jener Zeit, von der Einfachheit der Konflikte des Kalten Krieges in Europa. Denn Freund und Feind standen sich geradewegs gegenüber.

Und: Deutschland war zur Zeit des Mauerfalls noch Mittelpunkt und Nabel der Weltgeschichte, verlief doch die Grenze des Ost-West-Konfliktes quer durch seine Städte und Dörfer und selbst durch seine Straßen. Nachdem auch in der sozialistischen DDR eine Oppositionsbewegung entstanden war, die es in anderen Ostblockländern schon mehr als zwanzig Jahre gab, - man denke an Polen, Ungarn oder an die damalige Tschechoslowakei - konnte sich Widerstand gegen die maroden Zustände auch in der DDR formieren. Eine, im Vergleich mit den anderen sozialistischen Staaten, kleine, aber bald sehr wirksame Oppositionsgruppe stellte sich an die Spitze der Bürgerbewegung und trug entscheidend dazu bei, dass der Zusammenbruch des Staatssozialismus in der DDR friedlich verlief.

Nachdem dann die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges (USA, England, Frankreich und Sowjetunion) beschlossen das Vier- Mächte- Abkommen von Jalta zur Seite zu legen, war nach 40 Jahren Trennung der Weg zur Deutschen Einheit frei.

Was 1990 kam, ist bekannt: im März die ersten freien Wahlen auf ostdeutschem Boden, in denen sich die Ostdeutschen für die deutsche Einheit entschieden, danach kam im Juli die D-Mark und das Versprechen von blühenden Landschaften, dann kam die Wiedervereinigung in Form des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik Deutschlands, und zwar auf dem Boden des Grundgesetzes, es kam die Treuhand, die die maroden volkseigenen Betriebe abwickelte und danach kamen etwa 25 Prozent und mehr Arbeitslosigkeit über die Ostdeutschen.

Trotz der sich mitunter überstürzenden Schwierigkeiten, die zu meistern waren, dachten nicht nur viele Ostdeutsche nach dem Ende des Ostblocks an eine Übergangszeit von der geschlossenen zur offenen Gesellschaft, von der Gewaltherrschaft zur Freiheit, von der Diktatur zur Demokratie, von der Autarkie zur Welthandel, vom geteilten Europa zum geeinigten. Manch ein Historiker sprach gar vom Ende der Geschichte. Aber dann - wir wissen es - kam mit dem 11. September 2001 alles ganz anders. Die Zwischenzeit eines historischen Ab- und Aufbruchs war jäh an ihr Ende gelangt. Die Feinde waren andere geworden, der Ost-West-Konflikt wurde endgültig abgelöst von dem Nord-Süd-Konflikt.

Wenn ich an die Welt denke, ist mir die Zeit des Kalten Krieges sehr fern. Die

Koordinaten der Weltgeschichte sind andere geworden, nicht nur zwischen den USA und Europa. Um nur einige Stichpunkte zu nennen: Afghanistan, Irak, Guantanamo, Iran, die Weltfinanzkrise 2008 bestimmen unsere Zeit.

Wenn ich hingegen an Deutschland denke, habe ich oft den Eindruck, das Ende des Ost-West-Konfliktes sei erst gestern gewesen. Zwar ist Deutschland staatlich vereint. Vieles ist geschaffen worden in Ostdeutschland: Die Häuser und Straßen der meisten Städte sind saniert, die Autobahnen von West nach Ost gebaut. Wir tanken den gleichen Sprit, sehen die gleichen Fernsehprogramme, kaufen in den gleichen Discountern und Bioläden ein, treffen uns bei McDonald's und dennoch sind wir uns immer noch eher fremd als nah. Zwar wird die deutsche Einheit zu gegebenen Anlässen nicht nur in den Medien feierlich zelebriert, ihre Bedeutung für die Welt und auch für Deutschland betont, aber die Menschen im Osten und die Menschen im Westen Deutschlands sind sich trotz aller Bemühungen von beiden Seiten nicht wirklich näher gekommen. Auch deshalb ist die Zeit für ein nationales Einheits- und Freiheitsdenkmal noch nicht gekommen. Auch deshalb sind die 532 Entwürfe von Künstlern, die in einem nationalen Wettbewerb zu diesem Denkmal eingereicht wurden, als nicht akzeptabel zurückgewiesen worden. Doch wäre es ein großer Irrtum zu meinen, dass den deutschen Künstler nach sechzigjährigem Bestehen der Bundesrepublik jegliches Talent abhandengekommen sei. Im Gegenteil: Sie haben nur den Stand deutscher Einheit gespiegelt und das war ihr eher ungewollter Beitrag zur Abklärung deutsch-deutscher Zustände im Jahre zwanzig der deutschen Wiedervereinigung. Sie veranschaulichen: Die Zeit für ein nationales Einheit- und Freiheitsdenkmal ist noch nicht reif. Insofern ergänzen und bestätigen die Künstler mit ihren 532 eingereichten Entwürfen die Resultate der Umfragen zahlloser Institute für Meinungsforschung, die eben diesen Ist-Zustand beschreiben.

So wurde in solch einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Meinungsforschung (siehe Allensbacher Berichte Nr. 7/2009) im Frühjahr 2009 nach den Unterschieden und den Gemeinsamkeiten der Deutschen in Ost- und Westdeutschland gefragt mit dem Resultat: Es werden sowohl im Westen als auch im Osten Deutschlands vor allem die Unterschiede betont. 42 Prozent der Westdeutschen sagen: „Die Unterschiede überwiegen,“ nur 20 Prozent sehen überwiegend Gemeinsamkeiten. Die Bevölkerung in Ostdeutschland akzentuiert die Unterschiede zwischen Westdeutschen und Ostdeutschen noch krasser: Nur jeder Zehnte (11 Prozent) in Ostdeutschland sieht überwiegend Gemeinsamkeiten mit den Westdeutschen. 63 Prozent betonen, das, was West- und Ostdeutsche voneinander unterscheidet. Interessant an dem Resultat dieser Umfrage ist auch: Bis zum Jahr 2004 ging die Wahrnehmung der konstatierten Unterschiede kontinuierlich zurück. So glaubten 2004 nur noch 38 Prozent im Westen und 43 Prozent im Osten Deutschlands, dass die Unterschiede zwischen beiden Bevölkerungsteilen überwiegen. Erst in den letzten fünf Jahren tat sich die Schere der subjektiven Wahrnehmung zwischen West und Ost wieder auf: 63 Prozent der Ostdeutschen sahen erhebliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. Das sind 20 Prozent mehr als im Jahr 2004. Und auch bei den Westdeutschen wuchs die Differenz wieder an, wenn auch nur um 4 Prozent: von 38 auf 42 Prozent.

Auch viele andere Meinungsumfragen und Studien fanden heraus, dass sich wechselseitige Ernüchterung und Fremdheit wieder verstärkt haben. Das gilt in erster Linie nicht für die nach 1989 Geborenen, für die die deutsche Einheit schon viel eher eine selbstverständliche Daseins- und Existenzform ist. Doch entfallen auf diese Altersgruppe vorerst und für längere Zeit nur Bruchteile der politisch aktiven Bevölkerung.

Natürlich ist nicht zu bestreiten, dass die Unterschiede in der Einkommensverteilung zwischen Ost- und Westdeutschland nicht gerade dazu beitragen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit beider Bevölkerungsgruppen zu stärken, zumal die Schere der Einkommensentwicklung zwischen West und Ost in den letzten Jahren wieder größer

geworden ist. Hinzu kommt: In Westdeutschland bleibt die Armut partiell. In Ostdeutschland ist sie – und das ist neu – nach zwanzig Jahren deutscher Einheit beinahe flächendeckend geworden. Das bedeutet: eine sehr „homogene“ Verteilung der Armut auf hohem Niveau. Die Armutsquote in den neuen Bundesländern variiert zwischen 19 und 24,3 Prozent. Aber die Unterschiede in der Einkommensentwicklung der einzelnen Regionen Deutschlands sind nicht der einzige Grund, dass Ost und West 20 Jahre nach dem Mauerfall wieder auseinanderdriften. Denn auch die Unterschiede zwischen Baden-Württemberg mit 10 Prozent, Bayern 11 Prozent und Niedersachsen mit 15,5 oder gar Bremen mit 19,1 Prozent Armut sind erheblich. Dennoch resultiert aus diesen Differenzen in der Einkommensentwicklung unter den Bewohnern der alten Bundesländer nicht das Gefühl sich als Deutsche einander fremd zu sein und an ihrer Zusammengehörigkeit in der westdeutschen Gesellschaft zu zweifeln.

Nein, die Ursache für die gewachsene und sich verfestigende Fremdheit zwischen Ost- und Westdeutschen im 20. Jahr deutscher Einheit beruht auch auf einer unterschiedlichen Mentalität, die eine eigene differente Gefühlsebene mit sich bringt. Denn die 40 Jahre staatssozialistischer Herrschaft vermochten den kulturellen Fluss der bürgerlichen Gesellschaft zu unterbrechen. Sie vermochten mit der Aufhebung jeglichen Privateigentums das Bürgertum in der DDR vollständig zu eliminieren und eine beinahe sozial homogene „arbeiterliche Gesellschaft“ (J. Kocka) hervorzubringen. Sie vermochte die traditionelle Bindung der Menschen zu den Volkskirchen christlicher Religionen zu unterbrechen, mit dem Resultat, dass im Jahre 1990 in der DDR 70 Prozent der Ostdeutschen konfessionslos waren. Diese Entbürgerlichung und Entkirchlichung in Ostdeutschland blieb nicht ohne Wirkung auf die Mentalität der Ostdeutschen. Denn an die Stelle der über Jahrhunderte gewachsenen moralischen und kulturellen Werte mussten den Menschen durch die kommunistische Partei neue Werte und Ideale eingehaucht werden, an denen sie ihr Handeln orientieren konnten und sollten. Das Dogma hieß, den neuen, den sozialistischen Menschen zu erschaffen. Dieser „Neue Mensch“ sollte durch bloße Erziehung von aller überkommenen, verderblichen, rückschrittlichen, sprich bürgerlicher Zivilisationsgeschichte befreit werden. Er sollte selbstlos für die, von der kommunistischen Partei neuen Typus vorgegebene „gute Sache“ leben, oder intellektuell etwas aufwendiger formuliert, sich dem „Gesetz der Geschichte“ unterwerfen.

Viele Menschen in der DDR waren genervt über den Aufwand an Agitation und Propaganda, den die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands betrieb, um den neuen, den sozialistischen Einheitsmenschen zu erzeugen. Viele haben geglaubt, dies sei nur ein kommunistisches Tralala, ein ideologischer Trick und haben gelacht über die herrschende Orthodoxie. Erst nach dem Mauerfall haben viele Ostdeutsche zunächst unter sich gespürt, dass ihr sozialistisches Leben in der DDR und ihre Erziehung zum "Neuen Menschen" auch Auswirkung gezeigt hatten. Ihr Leben in einer Diktatur ist nicht ohne Wirkung auf ihre Mentalitäts- und Gefühlswelt geblieben. Die vormundschaftliche Herrschaft des Staates über ihr Leben, der staatlich-ideologische Versuch jegliche Individualität zu eliminieren, falls sie nicht dem Aufbau des Sozialismus diene, die auf relativ bescheidenem wirtschaftlichen Niveau gleichen Lebensbedingungen aller Menschen, haben sie geprägt. Über dieses Leben und diese Erfahrungen zu sprechen hört sich heutzutage - noch mehr als vor zwanzig Jahren – an wie eine Erzählung aus einer anderen, verschwundenen Welt und markiert Grenzen der Verständigung unter den ost- und den westdeutschen Geschwistern, Grenzen, die mehr sind als eine sprachliche Dissonanz.

Die ostdeutsche Sozialisierung hat einen eigenen Schlag, um nicht zu sagen Typ von Deutschen hervorgebracht. Seine mentalen Differenzen lassen sich nicht von den inzwischen ritualisierten Gesängen zu festgeschriebenen Feiertagen übertönen. Trotz aller Assimilationsleistungen der Ostdeutschen an die westdeutsche Gesellschaft – im

guten wie im schlechten Sinne - ist eine ostdeutsche Teilkultur entstanden, deren Existenz sich nach 20 Jahren nicht mehr bestreiten lässt. Das liegt auch darin begründet, dass sich für die Mehrzahl der heute lebenden Ostdeutschen mit der Rückkehr der Marktwirtschaft keine neuen Chancen eröffneten, sich durch Leistung in der Arbeit zu bestätigen. Denn die Ostdeutschen wurden mit dem Anschluss an die Bundesrepublik nicht zu Teilhabern des Reichtums in der deutschen Gesellschaft, sondern mehrheitlich zu Alimentierten. Die beinahe flächendeckende Armutsquote von etwa 22 Prozent in den ostdeutschen Ländern dokumentiert dies. Auch deshalb fühlen sich die Menschen der neuen Bundesländer – laut Meinungsumfragen – mehrheitlich als Ostdeutsche. 73 Prozent von ihnen haben noch immer das Gefühl gegenüber den Westdeutschen benachteiligt zu sein. Im Westen Deutschlands sind es etwa 25 Prozent der Menschen, die sich – auch wegen der noch immer anhaltenden Transferleistung nach Ostdeutschland - gegenüber den Ostdeutschen benachteiligt sehen.

Es gibt also zwanzig Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung zwei deutsche Teilgesellschaften. Zwei Identitäten, die aufgrund ihrer über 40 Jahre getrennt verlaufenden Geschichte nebeneinander bestehen. Eine zukunftsorientierte „große Erzählung“ in Deutschland kann diese Identitätskonflikte und ihre historische Herkunft nicht ignorieren. Die Frage: Wer sind wir beziehungsweise, wer sind wir nicht, und welche Art des Zusammenlebens im vereinten Deutschland soll Vorrang haben, besteht daher auch im 20. Jahr deutscher Einheit. Die Beantwortung dieser Frage kann aber nur einhergehen mit einer wirtschaftlichen Annäherung, deren Grundlage der Abbau gegenseitiger Missachtung und der Aufbau wechselseitiger Anerkennung des je anderen als gleichwertig und gleichberechtigt ist. Eine zukunftsorientierte „deutsche Erzählung“ wird daher Raum lassen müssen für die unterschiedlichen Erinnerungen und Erfahrungen.

Die sich zurzeit noch unversöhnlich gegenüberstehenden historischen Kontinuitätskerne der geschichtlichen Selbstbeschreibung in Ost- und Westdeutschland: Die ostdeutsche Verklärung der Erfahrungswelt DDR und die westdeutsche Verklärung der bundesrepublikanischen Vergangenheit werden für solch eine gemeinsame Erzählung aufgegeben werden müssen, und zwar zugunsten der Einsicht, dass die Geschichte der beiden Landesteile, die Geschichte ganz Deutschlands im Kalten Krieg war. Das heißt jedoch einzusehen, dass die Bundesrepublik ohne den Eisernen Vorhang militärisch, politisch und wirtschaftlich nicht geworden wäre, was sie 1989 war. Denn sie war nur der andere Teil Deutschlands, der als Resultat des Sieges über den Nationalsozialismus entstand, also die von den Siegermächten festgeschriebene Grenze zum Ostblock. Erst ein Lernprozess, dass die Geschichte der Bundesrepublik Deutschlands nicht die Geschichte eines „Dinges an sich“ ist, sondern mit der Geschichte der DDR und der Teilung Europas nach 1945 unteilbar zusammenhängt, erst die Einsicht, dass ganz Deutschland in der Zeit des Kalten Krieges zwar getrennt existierte, aber dennoch miteinander korrespondierende und von einander abhängige geschichtliche Erfahrungen machte, kann Ausgangspunkt für eine „große Erzählung“ zweier heute noch kollektiv geteilter Identitäten sein, in denen dann auch Raum für unterschiedliche Erinnerungen und Erfahrungen ist.

Erst wenn also die gesamtdeutsche Gesellschaft versucht auf der Grundlage der langzeitigen Geschichte in Europa die Erfolge und Misserfolge westdeutscher und ostdeutscher Gesellschaftsgeschichte zwischen 1945 und 1990 im Kontext der Kalten Krieges zu ergünden, wenn sie aufgibt, sich ausschließlich auf ihre altbundesdeutschen Lande zu konzentrieren, wird eine Erinnerungsgeschichte entstehen können, deren Folie Deutschland in Europa und in der Welt sein kann. Der historische Glücksfall deutscher Einheit und die bisherigen Erfolge der Vereinigung Europas würden in dieser neuen großen Erzählung dann nicht fehlen.

Dann werden auch die Entwürfe für ein nationales Einheits- und Freiheitsdenkmal in

The American Institute for Contemporary German Studies (AICGS) strengthens the German-American relationship in an evolving Europe and changing world. Affiliated with the Johns Hopkins University, the Institute produces objective and original analyses of developments and trends in Germany, Europe, and the United States; creates new transatlantic networks; and facilitates dialogue among the business, political, and academic communities to manage differences and define and promote common interests.

Through its three program areas (Business & Economics; Foreign & Domestic Policy; and Society, Culture, & Politics), AICGS provides a comprehensive program of public forums, policy studies, research, and study groups designed to enrich the political, corporate, and scholarly constituencies it serves.

AICGS  
1755 Massachusetts Ave. NW  
Suite 700  
Washington, DC 20036  
[www.aicgs.org](http://www.aicgs.org)

The views expressed in this essay are those of the author alone. They do not necessarily reflect the views of the American Institute for Contemporary German Studies.

Deutschland gegen die Berliner Mauer als Denkmal und steinernes Gedächtnis bestehen können.

*Rita Kuczynski ist eine deutsche Journalistin und Schriftstellerin.*

***AICGS is grateful to the Transatlantik-Programm der Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland aus Mitteln des European Recovery Program (ERP) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie (BMWi) and the Draeger Foundation for their generous support of this essay.***